

Universitätsbibliothek Wuppertal

Grundfragen der Homerkritik

Cauer, Paul

Leipzig, 1923

IV. Ältere Vorlagen

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5305](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5305)

hier vorliegende Schilderung bietet jedenfalls auch keinen Anhalt dafür. Der Besuch im Hades fand ja vor dem Aufenthalt bei Kalypso statt, also in einer Zeit, in der Penelope noch nicht bedrängt war. Denn die Bemühungen der Freier begannen nicht gleich im Jahre nach Trojas Fall, sondern erst drei bis vier Jahre vor der Rückkehr des Odysseus; das erfahren wir aus β 89. τ 152. Der Verfasser der Verse in λ hat danach einen ganz respektablen Versuch gemacht, die Szene mit der Mutter chronologisch in den Gang der Ereignisse einzuordnen. Freilich ist ihm das nur halb gelungen. Denn während er die sieben Jahre bei Kalypso und die erst vierjährige Dauer des Treibens der Freier richtig beachtet zu haben scheint, ist er im ganzen bei den Vorstellungen geblieben, die ihm aus der Haupthandlung des Epos geläufig waren: er macht den Sohn des Odysseus schon zum Erwachsenen und läßt (187 ff.) das trostlose Dasein des Laertes so beschreiben, wie es doch bei Lebzeiten seiner Gattin, der die Beschreibung in den Mund gelegt ist, noch nicht gewesen sein kann. Die Macht der Gewohnheit zeigt sich in dieser Inkonsequenz. Und dabei war es doch eine ganz verständige Überlegung (vgl. S. 586), die hier mit der genaueren Betrachtung des Zeitverhältnisses zusammenwirkte. Hätte Odysseus die Nachricht über die Not von Frau und Sohn aus dem Hades mitgebracht, sieben Jahre hindurch dieses Bewußtsein getragen, das würde der ganzen Erzählung einen anderen, gewaltsameren Grundton gegeben haben. Und auf diesen mochte der Dichter sein Lied nicht stimmen. Ob er sich freilich dies alles so klar gemacht oder unwillkürlich danach gehandelt hat, wer wollte das entscheiden?

IV. ÄLTERE VORLAGEN.

Die Betrachtung hat uns von den Außenwerken mehr und mehr ins Innere geführt, von späten Zusätzen, die ohne Störung für das Ganze wieder abgetrennt werden können, zu solchen Teilen, bei denen zwar die nachträgliche Einfügung oder Zusammenfügung noch erkennbar ist, die aber mit der Umgebung, in die sie nun gebracht waren, schon längere Zeit weitergelebt und dabei ihrerseits Wirkungen ausgeübt haben, so daß die Schichtungsverhältnisse kein klares Bild geben, sondern mehrere Arten der Zerlegung erwogen werden müssen. Immerhin blieb dies in den bisherigen Beispielen eine mögliche Aufgabe, den ursprünglichen Bestand, die Richtung des Anwachsens, die Stufen der Erweiterung und Bearbeitung deutlich zu sondern. Aber es gibt Fälle, in denen dies nicht nur nicht gelungen ist, sondern der Versuch, indem er scharfsinnig durchgeführt wurde, das erstrebte Ziel als ein an sich unerreichbares hat erkennen lassen.

Als eines der gesichertsten Ergebnisse der Kritik galt es lange Zeit, daß die Erzählungen in κμ ursprünglich in dritter Person abgefaßt gewesen seien und dann erst, um sich der Κυκλώπεια anzupassen, in die erste umgesetzt worden seien. Odysseus fällt mehrmals stark aus der Rolle; der Dichter läßt ihn Dinge berichten, die der Held entweder überhaupt nicht wissen kann (wie das Gespräch der Gefährten über die Gabe des Aiolos κ 34 ff., während dessen Odysseus schläft), oder die er naturgemäß in anderem Ausdruck und in anderer Anordnung gegeben haben würde (wie die Verwandlung der Gefährten κ 210 ff., bei der der König nicht zugegen war, und die Begegnung mit Hermes κ 275 ff., von dem gar nicht gesagt wird, woher Odysseus ihn erkennt). Übrigens fehlt es auch in ι an ähnlichen Anstößen keineswegs. Dahin gehört der auffallende Wechsel, durch den beim Kikonen-Abenteuer plötzlich einmal die dritte Person eintritt (ἐμάχοντο, βάλλον 54. 55), weshalb die beiden Verse von Kirchhoff (Od.² 312) u. a. für interpoliert (aus Σ 533 ff.) gehalten wurden. Weiter haben wir einen doppelten Wechsel des Subjektes ι 85 ff., bei der Landung im Gebiete der Lotophagen:

85 ἐνθα δ' ἐπ' ἠπείρου βῆμεν καὶ ἀφυσσάμεθ' ὕδωρ·
αἶψα δὲ δεῖπνον ἔλοντο θοῆς παρὰ νηυσὶν ἑταῖροι.
αὐτὰρ ἐπεὶ σίτοιό τ' ἐπασσάμεθ' ἡδὲ ποτῆτος,
δὴ τότε ἔγών ἐτάρους προΐην κτλ.

»Beim Wasserholen schließt er sich mit ein, das Mahl aber läßt er die
»Gefährten allein nehmen, dagegen wird er mitsatt (σίτοιο ἐπασσάμεθα)«:
so schrieb im Jahre 1890 Rothe (Wdhl. 162) und meinte ganz konsequent,
daß ι dieselbe Umwandlung wie die beiden andern Bücher erfahren haben
müsse. Auch die Erzählung des Eumaios in ο berichtet (424 ff.) über Vor-
gänge, von denen er nur die Folgen kennt, die er sich aber — ὡς ὅτ'
ᾠοιδός — ausmalt und dem Zuhörer schildert.

Die Kraft der Folgerung, die zuerst Kirchhoff (Od.² 287) aus den für
κμ beobachteten Tatsachen gezogen hat, ruht auf zwei Sätzen: daß »der
»Dichter, der in poetischer Fiktion seine Rolle einem erzählenden Helden
»abtrete, verpflichtet sei, den Anforderungen an die Darstellung, welche
»aus dieser Fiktion sich mit Notwendigkeit ergeben, Rechnung zu tragen«
(Od.² 303), und dem anderen, der nicht ausgesprochen wurde, daß auch
ein Dichter der homerischen Zeit schon die Fähigkeit gehabt haben
müsse, dieser Pflicht zu genügen. Das zweite ist gerade mit Bezug auf
die hier vorliegende Frage vielfach bestritten worden, zuletzt auch von
Wilamowitz, der (HU. S. 123 ff.) sehr einleuchtend auseinandersetzt, wie
bei der Verwendung direkter Rede für ganze lange Gedichte notwendiger-
weise Mißverhältnisse sich ergeben mußten, wenn der vom Dichter

einem Erzähler in den Mund gelegte Stoff Elemente enthielt, welche dem als Berichterstatter gewählten Individuum gar nicht bekannt sein konnten. Danach kommt Wilamowitz zu dem Resultat, daß mit einer einzigen Ausnahme alles, was Kirchhoff anstößig findet, »durchaus erträglich oder vielmehr untadelig ist«. Daß der altertümlichen Sprache die Festhaltung wie des Kasus und Modus so der grammatischen Person schwer fiel, sehen wir mehrfach (P 250. 681); und selbst der Meister des vollendeten römischen Stiles konnte schreiben (ad fam. III 11): *M. Cicero Ap. Pulchro, ut spero, censori s. d.* Aber wie steht es mit der einen von Wilamowitz zugestandenen Ausnahme?

Sie betrifft die schon (S. 443) berührten Verse, in denen die Meldung des Rinderfrevels an Helios und das Gespräch zwischen diesem und Zeus enthalten ist. Wenn Aristarch diesen Abschnitt (μ 374—390) athetierte, so hat Kirchhoff ihn zu einem Hauptpfeiler für den Bau seines Beweises gemacht (Od.² 302); und Wilamowitz, der alle übrigen Stützen wegräumt, hält diese eine für feststehend und ausreichend. »Hier gibt es«, so erklärt er (HU. 126), »keine Rettung vor Kirchhoffs bündigen Schlüssen; hier hilft allein die Annahme einer poetischen Vorlage, die nicht den »Odysseus reden ließ.« Ihm scheint diese Szene von den anderen, in welchen der Erzählende aus der Rolle fällt, zunächst qualitativ verschieden zu sein, weil »nur hier der Dichter sich veranlaßt fühlt, die Kenntnis »des Odysseus durch die dürftige und mit ε [79. 88] unvereinbare Bemerkung zu erklären, daß er sie von Kalypso, diese von Hermes hätte.« Dies ist in der Tat wichtig. Die beiden abschließenden Verse μ 389f.:

ταῦτα δ' ἔρων ἤκουσα Καλυψόος ἠυκόμοιο·
ἢ δ' ἔφη Ἑρμείαιο διακτόρου αὐτὴ ἀκοῦσαι —

sehen wohl so aus, als wären sie von einem Bearbeiter hinzugefügt, der die Erzählung aus der dritten Person in die erste umsetzte und ein dadurch entstehendes Bedenken im voraus beseitigen wollte. Jedenfalls können sie der vorausgesetzten älteren Form, dem Berichte in dritter Person, nicht mit angehört haben. Wenn sie denn aber doch einmal interpoliert sein sollen, so zwingt uns nichts zu glauben, daß sie gerade von demjenigen interpoliert seien, der den vorhergehenden Anstoß geschaffen hatte. Nehmen wir an, dieser sei ursprünglich vorhanden gewesen, die ganze Erzählung also von vornherein in erster Person gedichtet worden, so läßt sich auch in diesem Falle ein pedantischer Bearbeiter denken, der sich über die Kenntnis des Odysseus von dem Göttergespräch wunderte und dem Dichter zu helfen glaubte, wenn er den seltsamen Umstand erklärte. Und dieser zweiten Möglichkeit werden wir geneigt sein den Vorzug zu geben, wenn wir daran denken, daß vielfach kurze

Interpolationen aus dem übertriebenen Eifer entstanden sind, eine sachliche oder sprachliche Unklarheit, die im Texte vorzuliegen schien, aufzuhellen. Wenn dies anderwärts geschehen ist, ohne daß der Interpolator selbst es gewesen war, der durch eine Umgestaltung des Textes die Unklarheit verursacht hatte, so haben wir keinen Grund, gerade nur für unseren Fall dies zu behaupten. — Danach bleibt von Kirchhoffs Argumenten nur noch eines übrig: daß der Platz, an welchem das Gespräch der Götter eingeschoben ist, unzumutbar gewählt sei. Ohne Zweifel würde der Dichter geschickter verfahren sein, wenn er den Odysseus das Gespräch an der Stelle hätte anbringen lassen, wo er von seinem unheilvollen Schläfe berichten muß. Aber trotz allem, was Kirchhoff (Od.² 296 f.) über diesen Punkt gesagt hat, muß ich Niese (EHP. 183) und Ove Jørgensen (Herm. 39 [1904] S. 376) recht geben, daß dieser letzte Vorwurf eine Erzählung in dritter Person ebenso sehr treffen würde wie die uns vorliegende in erster. Auch den Anstoß, den Gercke (NJb. 7 [1901] S. 98 f.) an dem τοῖσιν in Vers 394 nimmt, ist unbegründet; Odysseus sagt nicht ἡμῖν, weil er die sichtbare Prophezeiung, entsprechend der früher gehörten (λ 113 = μ 140), nur auf die Schuldigen bezieht, von deren törichtem Gezänke er obendrein soeben gesprochen hat. Es gibt wirklich keinen anderen Ausweg: Kirchhoffs Ansicht von der Umformung der Bücher κ μ, so vortrefflich sie erdacht ist und so fest sie begründet schien, bleibt zwar an sich möglich — doch bewiesen ist sie nicht.

Über dieses sozusagen defensive Ergebnis ist Ove Jørgensen hinausgegangen mit seiner Untersuchung über »die Götter in 1—μ der Odyssee« (s. oben S. 383). Er glaubte umgekehrt zeigen zu können, daß die Stilisierung für die erste Person auch in κ und μ tadellos durchgeführt sei; denn auch hier, wie in 1, vermeide der Dichter bestimmte Götternamen, lasse vielmehr, wo über göttliches Wirken zu berichten ist, den erzählenden Odysseus nur von θεός (κ 141. 157. μ 419) oder δαίμων (μ 169. 295) sprechen oder, was im Grunde dasselbe sei, den höchsten der Götter nennen, Zeus, als Vertreter der weltregierenden Macht (μ 313. 445; vgl. 371). Eine feine Beobachtung. Nur bleiben zwei wichtige Ausnahmen: Hermes in κ und das Gespräch zwischen Zeus und Helios in μ. Dieses hält Jørgensen für interpoliert, teils aus denselben Gründen, durch die Kirchhoff und Wilamowitz bestimmt worden sind, hier ein vom Redaktor eingesetztes Zwischenglied anzunehmen, teils deshalb, weil man sich nicht denken könne, daß ein Dichter, der im übrigen streng darauf Rücksicht nehme, daß »die unbestimmte Gottheit für die direkte Rede das »Korrektore war, dann auf einmal, ohne jede zwingende Not, einen so »ganz widersprechenden Zug einführen sollte« (Herm. 39 S. 378). Das

ist aber kein Beweis, sondern eine Vorwegnahme dessen, was bewiesen werden soll, eine Anwendung des Majoritätsprinzipes, die auch dann ihr Bedenkliches haben würde, wenn der Fall, der überstimmt werden soll, wirklich der einzige wäre. Nun steht aber noch Hermes da, dessen Auftreten in κ nicht nur überhaupt die Regel stört, sondern vollends dadurch Anstoß gibt, daß Odysseus es wie etwas Selbstverständliches erwähnt und nicht einmal für nötig hält zu sagen, woran er ihn erkannt habe (oben S. 395. 638). Jörgensen meint die Ausnahme mit der Bemerkung zu rechtfertigen, daß im ganzen Verlauf der Apologe »nur hier« das persönliche Auftreten eines Gottes, nur hier die Rede eines Gottes »von der Handlung gefordert« werde (S. 375). Das wäre denn also die einzige Stelle, an der das Stilgefühl des Dichters auf eine ernsthafte Probe gestellt wurde, und da hätte er sie nicht bestanden. Übrigens war die Handlung ja von ihm erfunden; wenn er also mit Bewußtsein ausnahmsweise einen Gott hereinzog, so hinderte ihn nichts, dessen Verkleidung und Erkanntwerden ebenso poetisch darzustellen, wie dies in Ω geschehen ist. Jörgensen weist selbst auf den Unterschied hin (S. 374) und gibt damit doch eigentlich zu, daß der Verfasser des κ nicht auf der höchsten Stufe persönlichen Könnens gestanden hat. Die Art, wie er den Götterboten erscheinen läßt, ohne ein Wort der Einführung, kann man doch nur so erklären, daß er hier mit einem überlieferten Motiv arbeitete, dessen volle Bedeutung er nicht mehr empfand, bei dem er deshalb nicht bemerkte, wie es von der Behandlung des Götterwesens, an die er sich sonst gehalten hatte, abwich.

Diesen Charakter des Übernommenen und Abgeleiteten trägt nun das ganze Buch κ . Es ist nicht das Werk eines großen und originalen Dichters, sondern das eines Nachahmers, dem gute Vorbilder den Mangel an eigener Gestaltungskraft ersetzen mußten: das hat Max Groeger in einem Aufsatz über »die Kirke-Dichtung in der Odyssee« (Phil. 59 [1900] S. 206 ff.) scharfsinnig nachgewiesen. Stellenweise allzu scharfsinnig. Weil die genealogischen Angaben über Kirke denen über Aiolos ähnlich sehen (I ff. 135 ff.), so meint er, das könne nur an einer der beiden Stellen original sein. Muß es das überhaupt? Daß eine auffallende Übereinstimmung nicht auf gegenseitiger Abhängigkeit zu beruhen braucht, sondern durch Benutzung einer gemeinsamen Vorlage entstanden sein kann, haben wir, Rothe folgend, schon anerkannt (S. 611). So mag auch die in κ beobachtete Art, ein neues Abenteuer einzuführen, längst formelhaft gewesen sein, ehe die Erzählung von Kirke oder von Aiolos gedichtet wurde. Mit dieser Möglichkeit, die Groeger im Prinzip zugibt (S. 211. 215), müssen wir doch ernsthaft rechnen und dürfen nicht mit zu großer Zuversicht solche Züge, die den Eindruck des Nachgeahmten machen,

auf bestimmte Muster innerhalb unsrer Odyssee und Ilias zurückführen. Gerade für manche Wunderlichkeiten des κ versagt diese Erklärung entschieden. Über den Ursprung der Form oder Formel, in der 190f. das Verirrtsein beschrieben wird, habe ich gelegentlich (S. 212, Anm.) eine Vermutung geäußert. Eine andere gibt Richard Heinzel in seiner schönen, aus dem Nachlaß veröffentlichten Studie »Mißverständnisse bei Homer«. Er sieht hier, wie schon andere κ 86 und λ 14 getan haben, eine Erinnerung an die langen Tage der hohen Breiten, in denen die Sonne beinahe im Norden aufgeht und untergeht, so daß man nicht, wie bei uns und am Mittelmeer, Osten und Westen nach ihr bestimmen kann (Kleine Schriften [1907] S. 178f.). Auch für den ungeheuren Hirsch, den Odysseus auf der Insel der Kirke erlegt, für den Schlauch des Aiolos, die menschenfressenden Lästrygonen glaubt Heinzel nordische Herkunft zu erkennen. Und so weit jedenfalls hat er recht, daß hier Züge aus den märchenhaften Erzählungen kühner Seefahrer vorliegen, die nur durch lange Überlieferung dem Verfasser des κ zugekommen sein können. Dieser aber schaltete mit ihnen nun doch als selbständiger Erzähler, nicht als Redaktor, dessen Kompilation wir in ihre Teile zerlegen könnten. Durch das Ganze geht ein einheitlicher Ton, den Groeger (S. 231) richtig erkannt hat, eine Neigung zum Larmoyanten an Stelle des frischen Humors, der dem Dichter der $\kappa\upsilon\kappa\lambda\acute{\omega}\pi\epsilon\iota\alpha$ eigen ist.

Der Vergleich zwischen beiden Partien ist überhaupt lohnend. Wie dem ι die Beziehung des Berichtes auf die Person des Sprechenden besser gelungen ist, so zeigt es auch sonst im Psychologischen größere Kraft zugleich und Feinheit. Aber Spuren der Einarbeitung überlieferten Stoffes entgehen dem schärfer Blickenden auch hier nicht. Dietrich Mülder hat sie aufs genaueste verfolgt mit einer Untersuchung, deren Wert auch der dankbar anerkennen muß, der das Resultat wesentlich anders formuliert ²⁶). Er selbst glaubt, daß das Ganze ursprünglich eine viel einfachere, rohere Gestalt gehabt habe, in der es weder ein Volk der Kyklopen gab neben dem einen Unhold, noch die Beziehung zu Poseidon, noch den Scherz mit dem Namen Οὐτις . Dieses heitere Element stamme aus einem besonderen Gedicht, in dem eine viel menschlichere Vorstellung von Polyphem herrschte (er kennt den Wein, hat Nachbarn usw.; S. 420). Ein erweiternder Bearbeiter habe das Οὐτις -Gedicht aus fremdem Zusammenhang herübergewonnen und mit dem alten Kyklopenmärchen verschmolzen; und das sei kein anderer gewesen als der Schlußredaktor der ganzen Odyssee, zugleich der Erfinder des Poseidonzornes

²⁶) Mülder, Das Kyplogedicht. Herm. 38 (1903) S. 414ff. Gegen ihn O. Wilder, Zum Kyplogedicht in der Odyssee. Wiener Studien 28 (1906) S. 84ff., der aber die positiven Gedanken Mülders zu wenig zu erkennen scheint.

(S. 439). — Nehmen wir versuchsweise an, dies alles sei richtig. Dann wäre das Gespräch zwischen Odysseus und dem Kyklopen (252—287) kein altes Stück, sondern erst mit Rücksicht auf das Οὔτις-Gedicht gebildet (S. 423). Die Frage, ob die Fremden Seeräuber seien (253 ff.), fiel weg; Mülde streicht sie ausdrücklich (S. 451), einen so überaus charakteristischen Zug! Polyphems Ansprache an den Widder ist an zwei Stellen mit der Οὔτις-Episode verknüpft, müßte also auch dem alten Gedichte fremd gewesen sein. Und dies wird mit voller Zuversicht gefordert (S. 430): »Die Sentimentalität paßt gar nicht, sie verwirrt auch das Gefühl, indem sie Mitleid für den Geblendeten erweckt. Das paßt nicht auf den Schrecklichen in der Höhle, das paßt zu Polyphem, der mehr die Züge eines harmlosen Hirtentölpels als die des entsetzlichen Menschenfressers trägt.« Sollen wir dem beistimmen und dieses Prachtstück von Ethopoie einem unverständigen Redaktor zuschreiben? Sicher, nein. Und doch meldet sich hier etwas Richtiges, wie in so manchen der Beobachtungen, durch die Mülde kleine Inkonsistenzen und Widersprüche in dem Bilde des Kyklopen aufgespürt hat. In der Tat sind es stellenweise gröbere und wildere Züge, die uns daraus anblicken; nur wird es nimmermehr gelingen, Übermalung und Grundlage voneinander zu lösen. Denn, der die frischeren Farben aufgetragen hat, war kein Handwerker, sondern ein Künstler.

Auch dem Künstler, ja ihm erst recht, steht eine gewisse Sorglosigkeit wohl an — die sich hier u. a. darin geäußert hat, daß er es unterließ, den Namen Κύκλωψ zu erklären; er setzt die Bekanntschaft mit solcher Fabelgestalt bei seinen Zuhörern voraus. Diese unscheinbare Tatsache liefert zugleich den sichersten Beweis dafür, daß es Kyklopedichte schon lange vor dem unsrigen gegeben hat. Daß wir uns von ihrer Art und ihrem Inhalt eine etwas greifbarere Vorstellung machen können, ist Mülde's Verdienst; nur daß darin auch schon Odysseus der Held gewesen sei, scheint mir nicht bewiesen.

So haben wir aufs neue und, wie ich meine, besonders anschaulich das Verhältnis erkannt, das u. a. der Zweikampf in H, die Versuchung des Heeres durch Agamemnon, in der Odyssee die Phäakengeschichten boten: eine älteste Vorlage durch die jetzige Darstellung hindurchscheinend, auch hier und da faßbar, doch nicht als Ganzes herzustellen, weil wir, um sie zu erreichen, nicht bloß äußerlich verbundene Bestandteile trennen, sondern eine Dichtung in ihre Elemente auflösen müßten.

V. ΠΡΟΣΣΩ Η ΟΠΙΣΣΩ;

Bei Betrachtung der Kulturverhältnisse, der Göttererscheinungen, auch auf sprachlichem Gebiete ist es uns vorgekommen, daß derselbe irgend-

wie vom Gewöhnlichen abweichende Zug von einigen für altertümlich, von anderen für das Zeugnis einer späten Entwicklungsstufe gehalten wurde. Fälle dieser Art gibt es natürlich auch in der Kompositionskritik, ja hier zahlreicher und schwieriger zu entscheiden als irgendwo sonst, weil beim Abwägen der gegenseitigen Beziehung zwischen poetischen Motiven oder Stücken der Erzählung immer das ästhetische Moment mit ins Gewicht fällt. Aber die Schwierigkeit darf uns vom Versuch der Lösung nicht abschrecken. Wenn Ἀργὼ πᾶσι μέλουσα (μ 70) von Benedictus Niese (EHP.) 244 f. für eine jener improvisierten Erfindungen gehalten wird, mit denen die Sänger ihr Publikum zu fesseln wußten und die zu allmählicher Weiterbildung und Neubildung von Sagen Anlaß gaben, während Wilamowitz (HU. 26. 165) die Erwähnung darauf zurückführt, daß eine bereits bestehende, also im Vergleich zu μ ältere Sage dem Dichter bekannt war, so wäre es ja das bequemste, zu sagen: Die Gelehrten streiten; zu wissen gibt es hier nichts. Aber solche unfruchtbare Skepsis wollen wir denen überlassen, die den Wert einer historischen Wissenschaft nach den festgelegten Resultaten schätzen, anstatt nach den lebendig fortwirkenden Problemen. Wer sich fürchtet zu irren, wird nicht viel Wahrheiten finden. In bezug auf Argo hat sich Niese geirrt, indem er ein an sich berechtigtes Erklärungsprinzip (vgl. oben S. 237 f. 378) auf einen Fall anwandte, in dem der eine Hinweis so durch eine Reihe ähnlicher bestärkt wird, daß man deutlich — in κμ — die Argonautensage als Hintergrund der Dichtung erkennt.

Unter Umständen könnte es sich fügen, daß jede der beiden entgegengesetzten Ansichten etwas recht hätte: wenn ein in den Zusammenhang der Dichtung nachträglich eingesetztes Stück mit Benutzung einer älteren Vorlage gedichtet ist. Beispiele dieses Verhältnisses boten die Aias-Lieder, im besonderen der große Zweikampf im H (S. 620), die Διὸς ἀπάτη (S. 393), die πείρα in B (S. 633), vielleicht auch die νίπτρα in τ (S. 603). Verwickelter gestalten sich die Beziehungen da, wo zwei Bearbeitungen desselben Motivs uns erhalten sind. Denn da wäre es an sich denkbar, daß das innerhalb der Komposition ältere Stück stofflich jünger wäre, gebildet nach einem älteren, das dann aber erst später, mit Benutzung der Nachbildung nun seinerseits umgestaltet, in das Epos eingegangen wäre. Für ein Paar einander ähnlicher Erzählungen in der Odyssee ist dies geradezu behauptet worden.

In dem Aufenthalt bei Kalypso sieht Eduard Meyer eine alte Variante der Hadesfahrt, Wilamowitz eine durch das Kirkeabenteuer angeregte dichterische Neuschöpfung (GA. II § 67 Anm., dazu oben S. 368; HU. I 2). Wer recht habe, unterliegt hier vollends keinem Zweifel. Ed. Meyer selber fügt hinzu: daß der irrende Held bei seiner Rückkehr die Gattin

in äußerster Bedrängnis findet, sei schwerlich ein mythischer Zug, sondern ein weitverbreitetes Märchen, das erst später an Odysseus angeknüpft wurde. Dies letzte stimmt zu der Ansicht, die sich auch uns, bei Betrachtung des τ , ergeben hat. Wie der Hausherr nach zwanzig Jahren, durch Alter und Leiden unkenntlich gemacht, zu den Seinen heimkehrt, eben noch rechtzeitig, um eine neue Vermählung der Frau zu hindern: das war eine oft gehörte und beliebte Geschichte. Um sie auf Odysseus übertragen zu können, erfand ein Dichter die Verwandlung durch Athene (S. 603); damit war für Alter und Unkenntlichkeit gesorgt. Aber nun mußte noch die Zeit der Irrfahrten verlängert werden; denn auch ein wenig kritischer Hörer konnte, wenn er ein Jahr bei Kirke, einen Monat bei Aiolos usw. zusammendachte, Anstoß daran nehmen, daß von der Abfahrt von Troja bis zur Heimkehr zehn Jahre vergangen sein sollten. Und die lange Dauer war hier doch von größter Bedeutung. Deshalb wurde die »Verhüllerin« erfunden, die den zu ihr Verschlagenen sieben Jahre festhält. Diese Auffassung des ϵ , die von Niese (EHP. 185) gegeben, dann von mir in einer Kritik von Wilamowitz' Untersuchungen genauer begründet worden ist (WklPh. 1885 Sp. 522), paßt aufs natürlichste zu dem, was auch Eduard Meyer anerkennt, daß die Erzählung von dem spät und unerkannt heimkehrenden Herrn erst nachträglich auf Odysseus angewendet worden ist. Voraussetzung aber für Nieses Kombination war und ist seine, auch von Wilamowitz vertretene Ansicht, daß Kalypso keine echte Sagengestalt, sondern von der Phantasie eines Dichters frei erschaffen ist.

Der Beweis hierfür in dem schon zitierten Kapitel der »Homerischen Untersuchungen« beruht zum guten Teil auf einem Vergleich zwischen Kirke und Kalypso. Die Heliostochter, genealogisch und örtlich und nach der Art ihres Wirkens in der Sage befestigt; die Nymphe auf entlegener Insel, nach all diesen Beziehungen ohne Anhalt: »wer den Abstand zwischen Sage und Fiktion nicht zu verstehen vermag, der ermesse ihn an diesem Verhältnis«. So sagt Wilamowitz durchaus richtig. Doch mit unerwarteter Wendung will er auch hier einen Teil seiner eigenen Beweisführung wieder austreichen: Kalypso soll zwar eine Nachbildung von Kirke, aber unser Lied von Kirke ($\kappa\mu$) eine Nachbildung unseres Liedes von Kalypso sein. Das ist die Behauptung, auf die hingedeutet wurde, und um deretwillen ich hier auf diese ganze Frage eingegangen bin. Die Gründe, mit denen eine so kühne Konstruktion gestützt werden sollte, scheinen mir noch heute so hinfällig wie damals, als ich sie zuerst prüfte (WklPh. 1885 Sp. 517). Einer, auf den Wilamowitz (S. 119—121) besonders starkes Gewicht legte, wirkt geradezu in entgegengesetzter Richtung: in dem Verse μή τί μοι αὐτῷ πῆμα κακὸν βου-

λευσέμεν ἄλλο (ε 179 = κ 344) hat das αὐτῷ der Kalypso gegenüber keinen erkennbaren Sinn, während es bei Kirke als Hinweis auf das, was sie den Gefährten des Odysseus angetan hat, vollkommen verständlich ist. Nach erneuter Prüfung aller Umstände kann ich jene an sich unwahrscheinliche Doppelbeziehung von Original und Nachahmung auch hier nicht gelten lassen, sondern muß daran festhalten, daß Kalypso, wie sie der Erfindung nach jünger, so auch im Zusammenhang unsrer Odyssee ein späteres Glied ist als jene.

Das Beispiel zeigt wieder, worauf schon (S. 610) hingewiesen wurde, daß die Vergleichung einzelner Züge oder Szenen ein zweischneidiges Werkzeug der Kritik ist. Zuverlässiger wirkt die gleiche Betrachtungsweise da, wo man ein umfangreicheres Material ins Auge faßt, weil dann durch überwiegende Mehrheit der Fälle ein bestimmtes Verhältnis gesichert werden kann. So hat Albert Gemoll durch sorgfältig gesammelte und scharfsinnig geprüfte Parallelstellen zu zeigen gesucht, daß die Δολώνεια von der Odyssee mehrfach beeinflusst ist, während im übrigen auch die jüngsten Partien der Ilias immer noch älter seien als die Odyssee in ihrem heutigen Bestande²⁷⁾. Allerdings bleiben einige Ausnahmen, die Erklärung verlangen. In drei Fällen sieht sich Gemoll genötigt, weil das Original offenbar auf seiten der Odyssee ist, für die Ilias einen späten Einschub anzunehmen (Υ 235 = ο 251; Ψ 92 nach ω 73 f.; Ψ 843 nach θ 192). Anderwärts ist seine Interpretation anfechtbar. Daß der Dichter von π in den Worten des Eumaios (17 ff.) die des Phoinix (1480 ff.) habe überbieten wollen, scheint mir willkürlich gedeutet; der Gedanke ist in π zwar kräftiger ausgeführt, aber auch klarer. Dasselbe gilt für θ 408 f. neben Δ 362 f.; zumal, wenn wir das in der Überlieferung verdunkelte δεινόν wieder einsetzen (oben S. 108), macht die Odysseestelle den Eindruck größerer Ursprünglichkeit. Ist dies aber erst in ein paar Fällen anerkannt²⁸⁾, so kommen wir mit dem Hilfsmittel der Athetese der ent-

27) Alb. Gemoll, »Das Verhältnis der 10. Buches des Ilias zur Odyssee«. Herm. 15 (1880) S. 557 ff.; »Zur Dolonie« ebd. 18 (1883) S. 308 ff.; »Die Beziehungen zwischen Ilias und Odyssee« ebd. 18 S. 34 ff. Das gesamte Material bei Shewan, The Lay of Dolon (London 1911) S. 114 ff., der diesem ganzen Untersuchungsgebiet mit einem einigermaßen unfruchtbaren Skeptizismus gegenübersteht. Durchaus evident scheint mir K 214 ὅσσοι γὰρ νῆεσσιν ἐπὶ κρατέουσιν ἄριστοι ~ π 122 (α 245), τ 130 ὅσσοι γὰρ νῆεσσιν ἐπὶ κρατέουσιν ἄριστοι. Die Ortsbezeichnung ist in der Odyssee notwendig, im K höchst wunderlich: wir erwarten vielmehr eine Volksbezeichnung.

28) Weitere Stellen, an denen ich Gemoll nicht bestimmen kann, sind: A 430 ἀπηύρων neben ἀπηύρα δ 646; A 460 ff. gegen γ 457 ff. (Opfer des Chryses, des Nestor); A 481 ff. und β 427 ff. (Abfahrt); B 58 = ζ 152; E 214 = π 102; E 688 gegen ν 44; I 440 f. neben δ 818 (die alte Form ἀγοράων in der Odyssee, in der Ilias die junge Kontraktion ἀγορέων); Λ 705 neben ι 42; P 568 neben γ 52; P 695 f. = δ 704 f. (in der Odyssee mindestens ebensogut passend wie in der Ilias); Σ 363 = υ 46 (ebenso); Σ 440 f. = τ 257 f. (in

sprechenden Iliasverse nicht mehr aus. Vielleicht ist die Möglichkeit, daß ein formelhafter Gedanke an einer Stelle der Odyssee passender verwendet sei als in der Ilias, öfter anzuerkennen, als von Gemoll geschieht, der z. B. Ω 673 = δ 302 so erklärt und für $\tau\alpha\rho\tau\acute{\omega}\mu\epsilon\theta\alpha$ in Ω 636 = ψ 255 das gleiche vermutet, um so glaublicher, weil derselbe Vers δ 295 noch einmal vorkommt. Durch das Zusammentreffen von mehr als zwei ähnlichen Stellen wird natürlich die Entscheidung gefördert, weil dann eine zwischen den andern vermitteln kann; Φ 20f. mit K 483f., χ 308f. (= ω 184f.) und Ψ 62 neben υ 56f. ψ 344 sind Beispiele hierfür, die Gemoll wohl zu benutzen weiß. Aber dies führt nun zu einer geänderten, grundsätzlichen Fassung der ganzen Aufgabe. Wenn die Odyssee »in ihrem heutigen Bestande« jünger ist als die Ilias, auch als recht junge Teile der Ilias, so bleibt doch zu fragen, ob die Odyssee durch die bereits abgeschlossene Ilias beeinflusst sei oder durch die noch im Fluß befindliche. Wäre das zweite der Fall, so würde es sich damit sehr wohl vertragen, daß das ältere Epos, ehe es endgültig fixiert wurde, auch von dem jüngeren her Einwirkungen erfuhr. Die Stellung des K wäre dann keine ganz einzigartige. Vielmehr hätten wir eine Übergangszeit anzunehmen, in der die letzten Ausläufer des Wachstums der Ilias und das beginnende Wachstum der Odyssee nebeneinander hergingen.

In der Tat glaube ich, daß es so gewesen ist, und werde in dieser Ansicht bestärkt durch das Ergebnis der umsichtigen und eindringenden Untersuchung, die das Verhältnis beider Epen, im besonderen »der Einfluß des Ω auf die Komposition der Odyssee« erfahren hat (Rhein. Mus. 59 [1904] S. 1ff.). Max Groeger geht dabei von der Beobachtung aus, daß die Handlung des α in ihren Grundzügen der des Ω ähnlich ist: in einer Versammlung der Olympier wird beraten über die Hilfe, die einem vom Unglück Bedrängten gebracht werden soll; eine Gottheit steigt zur Erde hinab, um den Zaghafte zu kühnem Unternehmen zu ermutigen, bei dem sie dann selber ihn geleitet. Und dieser Typus göttlichen Eingreifens wiederholt sich noch mehrmals: Hermes bei Kalypso und auf der Kirkeinsel, Athene in Scheria dem Odysseus den Wegweisend sind Umbildungen der alten Grundform. Auch in υ haben wir Ähnliches: Athene erscheint dem Heimgekehrten erst verwandelt, dann sich enthüllend, und bringt ihm Rat und Hilfe. Daß die $\theta\epsilon\acute{\omega}\nu$ $\acute{\alpha}\gamma\omicron\rho\acute{\alpha}$ in Ω mehr Inhalt hat als in α , daß Priamos, wenn er ins Lager der Griechen gehen soll, eher des Schutzes bedarf als Telemach auf einer Reise nach Pylos und Sparta, ist sicher, und dabei die Übereinstimmung zwischen Ω und α so groß, daß Groegers Vermutung einleuchtet, Athenens Besuch auf

der Odyssee besser. In bezug auf die $\Delta\omicron\lambda\acute{\omega}\nu\epsilon\iota\alpha$ macht Wilamowitz, während er das Hauptresultat anerkennt, doch einzelne Einwendungen (HU. 14f. 231).

Ithaka sei dem Gange des Hermes zu Priamos nachgebildet. Auch in bezug auf das Auftreten dieses Gottes in κ möchte ich ihm jetzt, anders als früher, beistimmen, nachdem durch die Untersuchung von Jörgensen ein wichtiges Merkmal hinzugekommen ist, indem sich innerhalb der Apologe das Eingreifen des Hermes von der sonstigen Mitwirkung der Götter abhebt und zugleich als ein fertig übernommenes Motiv darstellt (s. oben S. 640). In den späteren Teilen der Odyssee sind die Anklänge an Ω doch sehr viel geringer; und wer immer nur auf den einen Ton das Ohr gespannt hält, ist in Gefahr, andere zu überhören²⁹). So wird Groeger hier der künstlerischen Leistung des Dichters nicht ganz gerecht und zeichnet von seiner Individualität (S. 31 f.) ein zu wenig günstiges Bild. In der Hauptsache ist doch durch diese Abhandlung unsere Einsicht wesentlich gefördert, ein enger Zusammenhang zwischen Ω und der Odyssee überzeugend nachgewiesen. Aus der Art, wie dieselbe Quelle wiederholt benutzt, das aus ihr Geschöpfte an mehrere Stellen verteilt, den Umständen gemäß immer wieder irgendwie modifiziert wird, ist Groeger geneigt auf eine Einheit des Autors zu schließen. Was er darüber sagt, kommt unserer eignen Auffassung nahe. Wenn sich denn aber die Kunst dieses Dichters darin betätigt, daß er ein fruchtbares Motiv mannigfaltig zu entwickeln und umzugestalten weiß, liegt da nicht der Gedanke nahe, daß es kein äußerlich angeeignetes, sondern ein selbstgeschaffenes Motiv gewesen sei? Die Gemeinsamkeit des Ursprungs würde dann das Ω mit umfassen, das ja von der Hauptmasse der Ilias als etwas Besonderes sich abhebt. Es bliebe doch auch wunderbar, daß der Odyssee-Dichter gerade diesen einen, in der Ilias selber isoliert stehenden Gesang zum Ausgangspunkt einer neuen Produktion genommen hat, wenn hier nicht ein bestimmter, lebendiger Zusammenhang bestanden hätte; nicht gerade eine Einheit der Person, aber eine Gemeinschaft der Schule, der Kunstübung. Damit haben wir, wie zuvor angedeutet, einen neuen Anhalt für die Anschauung, daß die Ilias mit ihren jüngsten Teilen doch in die Periode herabreicht, in der die Odyssee entstanden ist.

Noch tiefer herab führt uns Mülher, zuerst in der schon genannten Programmabhandlung »Homer und die altionische Elegie« (Hildesheim, 1906), dann IQ. 145 ff. Den militärisch und politisch lehrhaften Charakter

29) Auch sonst hätte ich hier und da etwas einzuwenden. Daß in Ω mehr innere Übereinstimmung herrscht als in α, ist richtig; aber Groeger dehnt (S. 10) dieses Urteil auf die ganze Reise des Telemach aus, wo es weniger zutrifft. Den zweiten Teil des β stellt er dem α gleich, über den ersten Teil von β und dessen Stellung in der Entwicklungsgeschichte der Odyssee will er sich einer Mutmaßung enthalten (S. 19). Das ist denn aber, gegenüber dem, was Kirchhoff hier nachgewiesen hat, eine bedenkliche Lücke der neuen Theorie. Auch daß die Säulenhalle in Ω natürlicher sei als in γ (Groeger S. 15), kann ich nicht zugeben; vgl. oben S. 324.

der Elegie findet er an mehreren Stellen der Ilias wieder, und zwar so, daß ein Stück solches Inhaltes manchmal inmitten einer Szene steht, aus der seine Gedanken nicht erwachsen sein können, weil sie, genau betrachtet, nicht dazu passen, so daß man umgekehrt annehmen muß, die Szene sei »als Illustration und epischer Rahmen« für eine schon vorhandene Mahnrede gedichtet worden (S. 25). Beispiele sind N 108—123 (Diatriben gegen die μεθημοσύνη), N 237 (συμφορτὴ δ' ἀρετὴ πέλει ἀνδρῶν καὶ μάλα λυγρῶν) in einer Ansprache des als Thoas auftretenden Poseidon an Idomeneus. Mehr taktische Regeln als moralische Anforderungen spricht Nestor aus: die Kämpfenden sollen sich nicht damit aufhalten, daß sie einzeln Beute machen, sondern die erschlagenen Feinde liegen lassen, bis der Kampf beendet ist (Z 68 ff.); der einzelne soll sich nicht, sei es vorstürmend oder zurückweichend, von der Masse trennen (Δ 303 ff.); dies wird leichter durchzusetzen sein, wenn überall die Verwandten zusammenstehen (B 362 f.). Wenn solche Ratschläge dem greisen Nestor in den Mund gelegt sind, der sich sogar, um stärkeren Eindruck zu machen, auf die bewährte Praxis früherer Geschlechter beruft (Δ 307 f.), so ändert dies nichts an der Tatsache, daß es in der Ilias in Wirklichkeit ganz anders gehalten wird. Einzelkampf und Einzelberaubung war die Regel³⁰). Das A beweist auch dadurch seine späte Entstehung, daß es ein Verfahren voraussetzt, wonach die Beute zusammengehalten und dann verteilt wurde (Müller, Progr. S. 33). Irgendwann muß dies eingeführt worden sein. Daß es nicht mit einem Schlage gelang, würden wir, auch ohne das Zeugnis, das in Nestors Warnung liegt, annehmen müssen; und es konnte nur gelingen, wenn gleichzeitig von der zerstreuten Kampfart zu einer geschlossenen übergegangen wurde, wie Nestor sie empfahl und wie sie Δ 428 ff. beschrieben wird. Auch Γ 8 f. ist es so: schweigend gehen die Scharen der Achäer in den Kampf, ἐν θυμῷ μεμαῶτες ἀλεξέμεν ἀλλήλοισιν. Nicht kühnes Vor- und schnelles Zurückspringen, sondern das Ausharren in Reihe und Glied ist jetzt die Aufgabe. Vor Abschluß der Ilias, das sehen wir, ist die neue Form des Gefechtes durchgedrungen; und eben diese ist es, auf welche sich die Mahnungen bei Tyrtaios beziehen: ὦ νέοι, ἀλλὰ μάχεσθε παρ' ἀλλήλοισι μένοντες (10, 15; ähnlich 11, 11). Ἀλλὰ τις εὖ διαβὰς μενέτω ποσὶν ἀμφοτέροισιν στήριχθεις ἐπὶ γῆς, χεῖλος ὁδοῦσι δακύν (11, 21 f.). Τοὺς δὲ παλαιότερους, ὧν οὐκέτι γούνατ' ἐλαφρά, μὴ καταλείποντες φεύγετε τοὺς γεραιούς

30) Das bedarf keines Nachweises. Ich will aber doch dafür, daß die Gefallenen mitten im Gefechte beraubt wurden, ein paar Beispiele hersetzen: Δ 465 f. E 48. 164. 618. Z 28. Λ 110. 334. M 195. N 202. 510. P 85. 125. Vom προμαχίζειν und ἀναχάζεσθαι der einzelnen gibt die zusammenhängende Kampfschilderung, die wir in O gefunden haben, ein anschauliches Bild (oben S. 500 ff.).

(10, 19 f.). Von der Ilias gehören also nicht nur einzelne Teile, sondern der Plan, der das ganze Gedicht aufgebaut hat — ohne μῆνις ist er ja nicht denkbar —, einer Periode an, deren Kampfesweise von der des ritterlichen Zeitalters, das einst den Heldengesang erzeugt hatte, wesentlich verschieden war, dagegen mit derjenigen übereinstimmte, die in der ionischen Elegie vorausgesetzt wird.

Wilamowitz findet in dieser Beobachtung Mülders mindestens einen Wahrheitskern (III. 222 f.): »Gebe man ruhig zu, daß die Betrachtungen über das richtige Verhalten des tapfern Mannes (N) 275—291 in dem Munde des Idomeneus hier unberechtigt sind: darum sind sie nicht minder schön und nicht minder am Platze als die Debatten über das Frühstück vor der Schlacht im T und die Leiden des Waisenknaben im X. Hier haben wir in der Tat eine Paraenese, ganz wie in der Priamosrede des X, und es gilt für sie dasselbe. Nenne man's nicht homerisch-heroisch, nenne man's meinetwegen elegisch. Bei Kallinos und Tyrtaios hat sich die Paraenese aus dem Epos gelöst; sie lehnt sich an die Kämpfe der Gegenwart an. Die verwandten Stellen der Ilias stellen einen älteren Zustand dar, in dem noch die heroischen Kämpfe den Hintergrund bilden, aber die Stimmung für die Mahnrede bereits vorhanden ist.« Also er erkennt an, daß es Partien in der Ilias gibt, die in die Zeit des Übergangs vom Epos zur Elegie gehören. Von da ist noch ein weiter Schritt zu Mülders Ansicht, daß die schon ausgebildete Elegie geradezu in der Ilias benutzt sei. Mülder glaubt eine solche Beziehung nachweisen zu können zwischen den Worten, mit denen Priamos den Sohn vom Kampfe zurückzuhalten sucht (X 71 ff.), und denen, durch die Tyrtaios das Heer zum Kampfe anspornt (10, 21 ff.). Ich habe die Homerstelle innerhalb des Gedankenzusammenhanges, dem sie angehört, zu rechtfertigen gesucht (S. 544 f.); hier handelt es sich nur um die Abhängigkeitsfrage. Es wird gut sein, wenn ich beide Stellen ausschreibe:

X 71

νέψ δέ τε πάντ' ἐπέοικεν

ἀρηικταμένψ, δεδαῖγμένψ ὀξεί χαλκῷ
 κεῖσθαι· πάντα δὲ καλὰ θανόντι περ, ὅτι φανήη.
 ἀλλ' ὅτε δὴ πολίων τε κάρη πολίων τε γένειον
 75 αἰδῶ τ' αἰσχύνωσι κύνες κταμένοιο γέροντος,
 τοῦτο δὴ οἴκτιστον πέλεται δειλοῖσι βροτοῖσιν.

Tyrt. 10, 21 αἰσχρὸν γὰρ δὴ τοῦτο, μετὰ προμάχοισι πεσόντα
 κεῖσθαι πρόσθε νέων ἄνδρα παλαιότερον,
 ἥδη λευκὸν ἔχοντα κάρη πολίων τε γένειον,
 θυμὸν ἀποπνείοντ' ἄλκιμον ἐν κόνει,
 25 αἱματόεντ' αἰδοῖα φίλαις ἐν χερσὶν ἔχοντα —

αἰσχροῦ τὰ γ' ὀφθαλμοῖς καὶ νεμεσητὸν ἰδεῖν —
καὶ χροῖα γυμνωθέντα· νέοισι δὲ πάντ' ἐπέοικεν,
ὄφρ' ἐρατῆς ἥβης ἀγλαὸν ἄνθος ἔχη·
ἀνδράσι μὲν θηητὸς ἰδεῖν, ἐρατὸς δὲ γυναικῶν,
30 ζωὸς ἐὼν, καλὸς δ' ἐν προμάχοισι πεσών.

Mülder führt für die Priorität des Tyrtaios drei Gründe an. Der erste ist S. 544 f. besprochen. Der zweite wirft dem Dichter des X vor, daß er »die Quintessenz des Gedankens, den Appell an die Ehre, ganz zu Boden »fallen läßt«. Dieser Beweis ist eine reine *petitio principii*. Der Gedanke, dessen Urheber wir feststellen möchten, wird bei Tyrtaios auch zu einem Appell an die Ehre verwandt³¹⁾, in der Ilias nicht; daß er ursprünglich einem Appell an die Ehre habe dienen sollen, wird von Mülder stillschweigend vorausgesetzt. Endlich behauptet Mülder, der Dichter der Ilias »zertrümmere den Vergleich durch die Einführung der Vorstellung von den »zerfleischenden Hunden, durch die er das Bild zu verschönern bzw. zu »variieren und damit sich anzueignen suchte«, was er kurz vorher erläutert durch die pathetische Frage: »Ist es irgend denkbar, daß ein »Grieche oder überhaupt ein Mensch einen von Hunden zerfleischten Jüngling für einen schönen Anblick halten könnte?«. Diese Frage wird jeder mit Nein beantworten; aber steht denn bei Homer ein Wort davon, daß der Leichnam des Jünglings von Hunden zerfleischt gedacht werden soll? Hier ist Mülder selbst später bedenklich geworden; denn er schreibt IQ. 158: »Dafür bereichert unser Dichter seine Vorlage durch »Einführung der zerfleischenden Hunde, was ihn nötigt, wenigstens implicite einen von Hunden zerrissenen Jüngling für ein schönes Bild zu »erklären.« »Wenigstens implicite« deutet den Beginn eines Rückzuges an; vielleicht findet sich Mülder noch einmal soweit zurecht, daß er den Dichter des X solchen Unsinn weder explicite noch implicite sagen läßt.

Mülder hat seine These nicht bewiesen; ist es Rothe (Jahresberichte des Phil. Ver. zu Berlin XXXIII [1907] 300 ff.) und Wilamowitz (IH. 95 ff.) gelungen, die ihrige zu beweisen, daß Tyrtaios die Stelle des X nachgeahmt habe? Rothe meint, die Übereinstimmungen im Wortlaut sprechen bei genauer Prüfung eher für Abhängigkeit auf seiten der Elegie: der dort häßlich vergrößerte und dabei ganz individuelle Zug, daß der Tote αἱματόεντ' αἰδοῖα in Händen hält; die durch das Metrum notwendig gewordene Zerstörung des schönen und natürlichen Gleichklanges πολίων τε κάρη πολίων τε γένειον (X 74); der harte Wechsel des Numerus in

31) Auch — so weit hat Mülder in der Auffassung des Tyrtaios recht; denn das αἰσχροῦν 21 wird durch αἰσχροῦ τὰ γε καὶ νεμεσητόν 26 wieder aufgenommen. Aber nicht nur. In αἰσχροῦ kann das ethisch und das ästhetisch Häßliche liegen; daß auch an dieses gedacht wird, beweisen V. 29—31.

νέοισι und dem, was von ἔχη an folgt (Tyrt. 27 ff.). Was den ersten Punkt betrifft, so ist gerade das Individuelle dieses Zuges ein Zeichen von Selbständigkeit; daß darin ein Gestus der Scham liegt, dürfte Wilamowitz mit Recht behauptet haben. Ob die Wiederholung desselben Attributes oder der Wechsel λευκόν—πολιόν schöner und echter sei, ist Sache subjektiven Empfindens. Der Plural νέοισι endlich stört in der Tat etwas. Aber das beweist nichts für eine Entlehnung aus dem Χ. Dort steht ja der Singular, und diesen hätte der Verfasser der Elegie ohne Schwierigkeit beibehalten können: νέψ δέ τε πάντ' ἐπέοικεν. Wenn er also überhaupt nachgeahmt hat, so ist wohl nicht die Homerstelle das Original gewesen.

Wilamowitz hat von Rothes Beweisgründen (wenn er sie kannte) keinen Gebrauch gemacht; ihm genügt die Erwägung: »Wer die Verbreiterung hier den Pentametern 24 und 28 nicht ansieht (auch 26 ist ungeschickt genug eingeflickt), der mag ein anderes Handwerk treiben: von der Poesie soll er die Finger lassen.« Das ist eins jener Wilamowitzschen Argumente, die mehr einschüchtern als überzeugen; und für 24 ließe sich doch wohl ein Wort der Verteidigung sagen: wenn αἱματόεντ' αἰδοῖα φίλαις ἐν χερσὶν ἔχοντα ein Gestus der Scham sein soll, so muß ausgesprochen sein, daß von einem Sterbenden, nicht einem Toten die Rede ist, und das erfahren wir erst aus 24.

Ich habe am Schluß meiner Prüfung der Gründe Rothes eine Möglichkeit berührt, die vielleicht auch hier der Wahrheit näher kommt. Beide Dichter hätten ein gemeinsames Vorbild gehabt, der Verfasser des Χ hätte den Wortlaut etwas geschickter benutzt, Tyrtaios wäre dem Sinn treuer geblieben; die Verwendung, die er dem Hauptgedanken gegeben hat, entspräche dem Zusammenhang, aus dem dieser anderswo erwachsen war, besser als die Umgebung, in die Homer ihn gebracht hat. Jedenfalls bleibt bestehen, was sich aus der Untersuchung von Müllder unausweichlich ergeben hat: fast mit Augen sehen wir, wie die Ilias noch wird in einer Zeit, in der schon die Elegie wurde.

Ein wichtiges Resultat, das uns noch zu denken geben soll. Daß der in ihrem Hauptbestande geschlossenen Ilias immer noch neue Glieder hinzugewachsen sind, die nun als »Interpolationen« empfunden werden, wußten wir wohl. Von dieser Art sind, in kleinstem Maßstabe, die Verse Ω 614—617, die das Felsenbild einer weinenden Frau am Sipylos-Berge beschreiben, oder, in etwas größerem Umfang, die Abschnitte in Π und Ρ, die Panthoos' Sohn Euphorbos, den Heldenjüngling, einführen, wie er zum Fall des Patroklos mitwirkt und gleich darauf selber dem Speere des Menelaos erliegt. Robert hat glücklich vermutet, daß die Panthoiden ein historisches Fürstengeschlecht waren, dessen Ruhm der

Sänger zum Dank für freundliche Aufnahme, ähnlich wie den der Antenoriden, dadurch verherrlichen wollte, daß er von den Vorfahren Großes erzählte (Stud. z. II. 392. 387). Das war dieselbe Rücksichtnahme auf einen vermuteten — oder gar ausgesprochenen? — Wunsch der Zuhörer, wie sie Radloff bei den Karakirgisen erlebt hat³²). Idomeneus und die Kreter waren nicht mit vor Ilios; erst nachträglich sind sie in diesen Sagenkreis und in die Handlung unseres Epos eingefügt worden (vgl. oben S. 260f.). Dazu stimmt es denn gut, daß jene der Elegie verwandten kriegerischen Mahnreden sich besonders reichlich im N finden, das man nicht mit Unrecht eine Aristie des Idomeneus genannt hat. Aber in der *Ἑκτορος ἀναίρεσις* haben wir ein Kernstück, wenn auch wohl nicht der troischen Sage, doch der Ilias, wie sie sich auf deren Grunde gebildet hat; und in diesem Stücke tritt neben ionischer Bewaffnung (oben S. 319) nun auch ein Gedankenelement hervor, das in einer für nachhomerisch geltenden Dichtung mindestens einen Seitenzweig hat.

Ich will die Schwierigkeit solcher Prioritätsfragen, wie die es war, an die sich die letzten Erwägungen anschlossen, noch an einem Beispiel zeigen. Θ 166 antwortet Odysseus auf den taktlosen Angriff des Euryalos:

ξείν', οὐ καλὸν ξείπες· ἀτασθάλῳ ἀνδρὶ ἔοικας.
 οὕτως οὐ πάντεσσι † θεοὶ χαρίεντα διδοῦσιν³³)
 ἀνδράσιν, οὔτε φυὴν οὔτ' ἄρ φρένας οὔτ' ἀγορητύν.
 ἄλλος μὲν γὰρ εἶδος ἀκιδνότερος πέλει ἀνὴρ,
 170 ἄλλὰ θεὸς μορφὴν ἔπεσιν στέφει· οἳ δέ τ' ἐς αὐτὸν
 τερπόμενοι λεύσσουσιν, δ' δ' ἀσφαλέως ἀγορεύει
 αἰδοῖ μειλιχίῃ, μετὰ δὲ πρέπει ἀγρομένοισιν·
 ἐρχόμενον δ' ἀνὰ ἄστῳ θεὸν ὥς εἰσοράουσιν.
 ἄλλος δ' αὖ εἶδος μὲν ἀλίγκιος ἀθανάτοισιν,
 175 ἄλλ' οὐ οἱ χάρις ἀμφιπερὶ στέφεται ἐπέεσσιν.

Hesiod schließt Theog. 79 die Aufzählung der Musen mit Kalliope:

... Καλλιόπη θ'· ἥ δὲ προφερεστάτη ἐστὶν ἀπασέων.
 80 ἥ γὰρ καὶ βασιλεῦσιν ἅμ' αἰδοίοισιν ὀπηδεῖ.

32) Radloff (in dem oben S. 268 zitierten Werke) S. xiv berichtet: in der Schilderung der Kämpfe, die er zu hören bekam, sei Manas durchweg als Freund des Weißen Zaren (des russischen Kaisers) dargestellt worden. »Der Zar greift überall in den Gang der Ereignisse als handelnde Persönlichkeit ein. Diese Einflechtung des Zaren ist nur durch meine Anwesenheit veranlaßt; der Sänger meinte, der russische Beamte könnte es übel nehmen, daß Manas auch die Russen besiegt habe, und sorgte also für eine für mich angenehme Abänderung.«

33) Der Vers muß korrupt sein, denn es fehlt ein Hauptbegriff: Nicht alles Wohlgefällige zusammen geben die Götter den Menschen; der minder Wohlgestaltete hat die Gabe der Rede, dem Wohlgestalteten fehlt diese. Alle Heilungsvorschläge sind zu gewaltsam, um einleuchtend zu sein.

- όντινα τιμήσουσι Διός κοῦραι μέγαλοιο,
 γεινόμενόν τε ἴδωσι διοτφερέων βασιλῆων,
 τῷ μὲν ἐπὶ γλώσση γλυκερὴν χεῖουσιν ἑέρσην,
 τοῦ δ' ἔπε' ἐκ στόματος ρεῖ μείλιχα· οἱ δέ τε λαοὶ
 85 πάντες ἐς αὐτὸν ὀρώσι διακρίνοντα θέμιστας
 ἰθείησι δίκησιν· ὁ δ' ἀσφαλῶς ἀγορεύων
 αἰψά κε καὶ μέγα νείκος ἐπισταμένως κατέπαυσεν ...
 91 ἐρχόμενον δ' ἀν' ἀγῶνα θεὸν ὦς ἰλάσκονται
 αἰδοὶ μειλίχῃ, μετὰ δὲ πρέπει ἀγρομένοισιν ...

Wilamowitz behandelt die Abhängigkeitsfrage IIH. 477 f. Den Gedanken an eine gemeinsame Vorlage lehnt er diesmal — und mit Recht — als »eine ganz haltlose Ausrede« ab. Unabhängig voneinander können die beiden Stellen nicht sein. Dabei sei anzuerkennen, daß die Stelle des θ ohne Anstoß gelesen werden kann. Trotzdem sieht Wilamowitz in ihr die Nachahmung, aus folgenden Gründen: »Der König ist αἰδοῖος (Hes. 80), weil er König ist; in diesem Falle ist die αἰδώς eine μειλίχῃ, »weil ihm aus dem Munde ἔπεα μείλιχα ρεῖ (84); die sehr besondere »Wendung ergibt sich also aus den eigenen vorhergehenden Worten: »wie soll ein beredter Mann lediglich deswegen eine μειλίχῃ αἰδώς besitzten. Wenn der König auf den Markt, in die Versammlung kommt, »verehren ihn alle wie einen Gott, weil er αἰδοῖος ἅμα καὶ μειλίχιος ist, »und er zeichnet sich unter dem zusammenströmenden Volke aus. Wie »kann es auf den häßlichen gescheitern Mann bei Homer zutreffen, daß »ihn alle wie einen Gott ansehen? Und wie paßt es, wenn man genau »hinsieht, daß μετὰ δὲ πρέπει ἀγρομένοισι bei Homer vorhergeht?« — Dagegen ist einzuwenden: 1. Wilamowitz erklärt αἰδοὶ μειλίχῃ: »Von »beiden Teilen könnte die αἰδώς ausgesagt werden, dem αἰδοῖος und »dem αἰδούμενος; μειλίχῃ zeigt, daß der αἰδοῖος gemeint ist.« Er faßt also αἰδοῖος hier auf in dem Sinne »αἰδώς erweckend«, und sicher ist es in der Verbindung βασιλεῦσιν αἰδοῖοις so gemeint, nicht in dem Sinne, daß einer αἰδώς empfindet und danach handelt; in diesem zweiten (aktiven) Sinne müßte aber das Wort hier genommen werden, wenn die αἰδώς durch ἔπεα μείλιχα, die er spricht, zu einer μειλίχῃ werden und so den Grund abgeben soll, weshalb die Leute ihm huldigen. 2. Für einen Richter sind ἔπεα μείλιχα wenig angebracht: ὡς ἰθύντατα soll er sprechen. In der Odyssee dagegen hat Euryalos unfreundlich und, wo nicht unverschämt, doch taktlos gesprochen; sehr natürlich also, daß Odysseus gerade das Gegenteil dieser beiden Eigenschaften an dem Manne rühmt, der mit öffentlicher Rede Beifall erntet: er spricht ohne Entgleisung (ἀσφαλῶς), mit freundlicher Rücksicht (αἰδοὶ μειλίχῃ). 3. Das αἰδοὶ μειλίχῃ bezieht man beim ersten Hören auf die Gesinnung

derer, die dem Fürsten huldigen; ob es nicht auch Hesiod so gemeint hat? Daß der Dativ, nach Wilamowitz, ganz anders verstanden werden muß, ist sprachlich hart. 4. Daß der König in der Versammlung bemerkbar wird, versteht sich von selbst, auch falls nicht »seine Schulter ragt ob allem Volk«; er tritt doch mit Begleitern auf. Der Unscheinbare zeichnet sich eben durch seine Rede aus; er spricht sicher und doch nicht unbescheiden. 5. Der Schluß bei Hesiod, mit etwas Selbstverständlichem, ist matt, die Reihenfolge in der Odyssee anschaulich und wirksam: die Versammlung, die den gering aussehenden Mann zu verdienten Ehren gebracht hat, ist vorüber; aber noch Tage nachher, wenn er die Straße hinaufgeht, zeigen ihn sich die Leute: οὗτος ἐκεῖνος. Wir werden also dabei bleiben, daß die Theogonie jünger ist als das Θ.